

Elisabeth Schulz-Semrau

Gerda, das Nuschtchen



Drei Erzählungen zwischen Königsberg und Tangermünde



Impressum

Elisabeth Schulz-Semrau

Gerda, das Nuschtchen

**Drei Erzählungen zwischen Königsberg und
Tangermünde**

ISBN 978-3-86394-360-8 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 2007.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Spuren suchen

Manchmal
blicklos, nach innen gekehrt
das andere.

Längst verlorene Stapfen
im flüchtigen Sand
der Wanderdüne,
so gelb.
Landeinwärts
das Haff,
meins,
in ölbraunem Ton
kindwarmer Erinnerung.
Bunt bewimpelter Kurenkahn,
sein Schmuck.

Unser Spiel:
Schlösser mit elf Türmen,
Schluchten, grundwassertief,
bewacht von Matzkies, dem älteren,
das Gesicht, diese Landschaft,
netzgeteilt.

Und einen Vogelzug weiter,
minutenlang
aus Urzeit tretend,
der Bruder Elch,
Vergangenheitsgeflecht im Geweih,
Vorwurfsglimmen in den Lichtern -

Karalautschi

Das lang gestreckte Zimmer der Großmutter war so etwas wie die Erdachse meiner ersten Jahre.

Hier verbrachte ich die wenigen heilen Stunden meiner Kindheit. In meinem Elternhaus in Karalautschi, Tragheimer Kirchenstraße siebzehn, waren meine Tage von Ängsten durchwoben.

Angst vor dem alten strengen Mann, meinem Vater, vor den plötzlichen Launen meiner schönen, umschwärmten Mutter, Angst vor der Schule, vor dem Alleinsein, vor dem Zusammensein.

Angst war irgendwie das Vorzeichen all meiner Handlungen.

Dagegen hatte ich ein seltsames Abkommen mit Gott geschlossen.

Auf meinem Schulweg, der natürlich immer mit irgendetwas, das ich vergessen, nicht ordentlich oder gar nicht erledigt hatte, beschwert war, kam ich an der Konditorei Kaiser vorbei. Ich verweilte kurz vor den gefüllten Schaufenstern und begann mit meinem Ablasshandel. Also, lieber Gott, heute bekommst du zehn Stück Bienenstich, zehn Sahnerollen, fünfzehn Streuselschnecken, zehn Marzipanschnittchen, zwanzig Windbeutel, fünfzig Baiser mit Schlagsahne (das aß ich selbst am liebsten), davon ... und davon ... Danach folgten Bestellungen aus dem Milchladen und aus der Fleischerei.

Manchmal reicherte ich die Lebensmittelladung rasch noch ein wenig an, es konnte ja sein, der Gott war nicht zufrieden, würde mir also auch nicht genügend zur Seite stehen, wenn mich das Leben am Wickel hatte.

Er musste wohl nach meiner Vorstellung unheimlich essen können, dieser Gott, schließlich war er allmächtig.

Und darum reichte es auch völlig, ihm all die Dinge nur zu wünschen. Wie sie ohne Komplikationen und ohne Lebensmittelkarten aus den Geschäften zu ihm gelangten, war mein Problem schon nicht mehr.

Die Geborgenheit im Zimmer meiner Großmutter, aber auch das begriff ich zu spät fast, kam vor allem von der Persönlichkeit meiner Tante Ella her.

Bei Tante Ella gab es das beste Essen der Welt. Hühnerfleisch oder dünne Brotscheiben, deren Rinden abgeschnitten waren, mit duftender Butter und köstlicher Wurst. Ihre vier jüngeren Brüder, Landwirte alle, kamen aus dem Masurischen nie nach Karalautschi, ohne bei Tante Ella Station zu machen.

Was Essen betraf, war ich von meinen Eltern nicht verwöhnt.

Und natürlich versuchte meine Mutter auch hier ihren berühmten Blick, der, wenn Leute fragten, möchtest du noch etwas, mich sofort antworten ließ: Danke, ich bin satt.

Denn es gehörte sich nicht, mehr als ein Häppchen von einer Speise zu sich zu nehmen.

Lass bloß das Kind essen, sagte meine Großmutter drohend, das e zum ä hin, also äßen.

Würdig, in schwarze Kleider mit Puffärmeln, Spitzenjabots oder Samteinsätzen kleidete Tante Ella ihre Mutter. Nie sah ich ein helles Kleidungsstück an ihr.

Einmal hingte man ihr ein goldenes Kreuz um den Hals, und es nahm sich wie eine schwere Last an dem dünnen Frauchen aus.

Aber vielleicht kam der Eindruck vielmehr von dem Mann, der dieses Mutterkreuz überbrachte. Er steckte prall in einer goldfarbenen Uniform und strahlte gegenüber der Verletzlichkeit der Greisin eine erdrückend gewalttätige Gesundheit oder Männlichkeit aus, die das ganze Zimmer einzunehmen schien. Tante Ella riss, sofort nachdem er weg

war, die Fenster weit auf, und der Orden wurde ins Kästchen zurückgelegt, blieb allerdings an diesem Tag für alle sichtbar auf der Nähmaschine liegen.

Überhaupt die Nähmaschine.

Man konnte sie einklappen. Versenkbar, sagte Tante Ella, eine Singer. Für mich ein wichtiges Möbel in Großmutter's Zimmer.

Für meine Tante sollte sie ungleich wichtiger werden. Sie würde damit für sich und zwei andere kranke Menschen in schwerster Zeit Leben ernähren.

Meist, wenn ich zu Besuch kam, war auf der Nähmaschine eine Überraschung für mich aufgebaut. Zum Geburtstag aber fand ich in jedem Jahr, neben meinen neu eingekleideten Puppen und selbst gebackenem Kuchen, etwas, wozu meine Mutter selten Zeit verschwendete, mein Allerschönstes: Gezuckerte Erdbeeren, frisch gepflückt, aus Tante Ellas Garten.

Und -

Heiligabend, nach dem Mittagessen.

Schwarzsauer hatte es gegeben; meine Mutter musste wie üblich tadeln, ich äße mit langen Zähnen.

Ich kämpfte wirklich mit den schwärzlich geronnenen Blutflocken um den grauen, runzligen Gänseflügel, der mir zugeteilt worden war. Die Tatsache dieses Tages ließ es mich schaffen. Sie bekämen es fertig, mich sogar heute vor der grässlichen Suppe bis zum Abend sitzen zu lassen.

So stand unserm Aufbruch nichts mehr im Wege. Edith, Martha, Gerda oder wen wir gerade hatten, durften an diesem Tag Angehörige besuchen, wir, die Eltern und ich, gingen zur Großmutter.

Und da die Zeit durch meine Sampelei, wie meine Mutter feststellte, ziemlich vorgerückt war, wurde zu meiner

Erleichterung beschlossen, wenigstens eine Tour zu fahren.

Wir gingen auf unserer Straßenseite an den vier Häusern bis zur Tragheimer Kirche entlang, überquerten die Fahrbahn zur Hohenzollernstraße hin, gingen den sanft gebogenen Straßenschlauch hoch bis zum Steindamm, bogen rechter Hand um die Ecke, um dort auf eine der beiden möglichen Straßenbahnen zu warten.

Bis die Bahn heranzuckelte, liebäugelte ich mit den Süßigkeiten im Schaufenster von Tengemann oder starrte voll Widerwillen in den Fischladen daneben, auf die rosafarbenen Krabben, die mich an dicke Würmer erinnerten.

Während all der Zeit und noch in der Straßenbahn zupfte meine Mutter an mir herum.

Da hatten meine Strümpfe Röllchen, ein goldfarbener Knopf mit Anker war womöglich am Matrosenmantel verloren gegangen, und man hatte es zu Hause nicht bemerkt, ein Zopf löste sich, oder die Matrosenmütze, die die Inschrift "Schlachtschiff Gneisenau" hatte, musste über den Mantelkragen gezogen werden. Schlimmer war, meine Mutter spuckte aufs Taschentuch, um irgendwelche dunklen Spuren aus meinem Gesicht zu rubbeln.

Dazwischen meines Vaters Belehrungen: "Grade, Mädels, Schultern zurück! Lächle, leg die Stirn nicht so in Falten!" Und es konnte auch sein, dass er mich mit Multiplikationsaufgaben oder Geschichtszahlen examinierte.

Die zweite Haltestelle war der Nordbahnhof, jener, den ich liebte, von hier aus konnte man in einer halben bis vollen Stunde die verschiedenen Ostseebäder erreichen. Meist hatten wir uns von Mai bis August irgendwo eingemietet, und ich war täglich zur Schule gefahren.

Das Haus Ziethenstraße achtzehn, ein Doppelhaus übrigens, gehörte der Tante oder dem kriegsversehrten Onkel.

Nun ist es wirklich Zeit, zu klingeln, wir stehn vor einer Tür im ersten Stock rechts.

Ein Spalt nur wird geöffnet und - wie jedes Mal - guckt die Tante erst vorsichtig, schlägt dann mit gekonnter Überraschung die Hände zusammen.

Jetzt wird die Tür aufgerissen, aus der gegenüberliegenden Küchentüre schlägt warmer Kuchengeruch, umhüllt uns, lässt das Kind erwartungstaunlich in Großmutter's Zimmer treten.

Omchen wird auf die Stirn geküsst, oder ist es schon die Zeit, wo ich auf Empfehlung der Mutter meiner erschrockenen Großmutter die Hand zu küssen hatte?

Auf der Nähmaschine steht eine sorgfältig gearbeitete Holzscheune mit all den Figürchen, die von alt her bekannt sind. Die Krippe hat farbige Fenster, ein Licht dahinter lässt mich in die Weihnachtsgeschichte ein.

Ich höre nicht auf die Gespräche der Großen, ich habe mir die Fußbank vor die Nähmaschine gerückt und schaue.

Neben der Krippe steht eine Vase mit Tannenzweigen, einige Kugeln und Lametta hängen daran. Es gibt bei Tante Ella keinen Weihnachtsbaum.

Aber was ist Weihnachten ohne Baum? Mich wird am Abend ein riesengroßer erwarten. Und darum habe ich, wenn wir am späten Nachmittag mit unseren Geschenken fortgehen, so etwas wie Trauer um die Zurückbleibenden. Denn was werden sie nun am Abend machen? Ihr Weihnachten ist ja schon vorbei. Aber mich beschäftigt Tante Ella noch längere Zeit.

Da gab es Geschichten, die sie, ich weiß nicht, warum, immer ein bisschen lächerlich machten. So war sie mit ihrer großen Liebe, einem Herbertchen, am hellen Tag unter einem Regenschirm spazieren gegangen, um von Eltern, Geschwistern oder Kunden nicht gesehen zu werden.